

Die monumentale Studie des Afrikahistorikers Christoph Marx nimmt die intellektuelle Biographie Hendrik Verwoerds zum Ausgangspunkt, um den Einfluss der Psychologie auf die Apartheidideologie in Südafrika aufzuzeigen. Der niederländischstämmige Verwoerd war akademischer Psychologe und Soziologe, aber seit 1950 als Minister für Native Affairs maßgeblich für die Implementierung der Apartheidpolitik zuständig. Diese machte er spätestens als Premierminister seit 1958 zur Priorität der Regierung, um damit eine rein „weiße Republik“ zu schaffen. Marx legt in akribischer Archivarbeit dar, dass die von Verwoerd aus der Psychologie abgeleiteten Prinzipien eine gemeinhin unterschätzte Rolle für die Herausbildung des Apartheidrassismus spielten. Verwoerds Rassismus war dabei nicht biologisch begründet und schon gar nicht von seinen Aufenthalten im Deutschen Reich inspiriert, sondern geisteswissenschaftlich gerechtfertigt. Die völker- und entwicklungspsychologisch begründete Überlegenheit der weißen (Buren-)Nation prägte im Umkehrschluss auch sein Programm, die afrikanischen „Bantus“ kulturell zu essentialisieren und abzuwerten. Aus der Völker- und Entwicklungspsychologie leitete Verwoerd also einerseits den kulturellen Rassismus und Nationalismus der Nationalen Partei ab und folgerte andererseits, Schwarze stünden auf einem niederen Entwicklungsstatus, was zusammen mit kulturellrelativistischen Ansätzen in seinem Segregationsdogma mündete.

Durch die Hervorhebung von Verwoerds psychologischem Ansatz relativiert Marx herkömmliche Meistererklärungen für die Apartheidpolitik, die mal als Spielart des NS-Rassismus, mal als funktionales Element des Kapitalismus gedeutet wurde. Als angewandte Wissenschaft sei die Apartheid zudem nie rückwärtsgewandt gewesen, sondern ein Ausdruck der westlich-kolonialen Moderne, insbesondere der rassistisch veranlagten Wissenschaft und des Planbarkeitswahns. Im Anschluss an die Kritik dieser westlichen Moderne wendet Marx sich vehement gegen den revisionistischen Mythos, Verwoerds totaler Segregationismus sei von rationalen Erwägungen der Wirtschaftlichkeit durchsetzt oder gar inspiriert worden. Verwoerd war und blieb nach Marx ein Dogmatiker, auch wenn er die Apartheid nicht totalitär umsetzen konnte. In der Praxis war es Verwoerd, der den Begriff „Homeland“ prägte

und die Reservatsstruktur mit ihrer Ethnisierungs- und Tribalisierungspolitik durchsetzte. Marx sieht auch deshalb den Ursprung des Apartheidstaates bei Verwoerd, weil dieser es schaffte, sein Ministerium für „Native Affairs“ effizient zu organisieren und „mildere“ Konkurrenzentwürfe zu verhindern. Pläne, in die Homelands zu investieren und diese zu industrialisieren, konnte er zum Beispiel abwenden. Die „Bantustans“ sollten stattdessen verwaltungstechnisch, bildungspolitisch, rechtlich und wirtschaftlich komplett segregiert werden. Trotz der versprochenen Selbstverwaltung veranlasste Verwoerd aber eine interventionistische „Influx Control“, um die Mobilität der Schwarzen zu steuern und durch Passgesetze zu verhindern. Letztendlich, so Marx, war Verwoerd aber der Architekt einer „totalen Apartheid“ (S. 306). In der bisherigen Literatur als Väter der Apartheid angeführte Politiker wie D. F. Malan und Geoff Cronjé verblassen bei Marx gegenüber Verwoerds Omnipräsenz.

Das Buch ist zur Erklärung der Apartheid grundlegend, auch weil es hier und da von der reinen Ideengeschichte abweicht, um die Gewalttroutinen des repressiven und ausbeuterischen Siedlungskolonialismus zu beschreiben. Wie es eine Biographie oft mit sich bringt, kommt trotz der Quellensättigung meist Verwoerd selbst zu Wort. Hätte nicht Christoph Marx dieses Buch geschrieben, der sich um die Einführung afrikanischer Perspektiven in den deutschsprachigen Raum mehr als verdient gemacht hat, müsste man das Fehlen Schwarzer Stimmen (und der Außensicht auf Verwoerd im Allgemeinen) bemängeln. So könnte der Eindruck entstehen, Schwarze hätten der Gedankenwelt der Apartheid intellektuell nichts entgegenzusetzen gehabt. Die kritische Außensicht auf Verwoerd ist allein dem Autor vorbehalten. Lediglich Nelson Mandela kommt mit einem Zwei-Wort-Zitat vor. Dennoch vermeidet die „Biographie“ jegliche Nähe zu Verwoerd, womit zum Beispiel das Fehlen von Bebilderungen erklärt werden kann. Was als Biographie daherkommt, ist eher eine wissenschaftlich-methodisch fundierte und längst nötige Abrechnung mit (apologetischen) Mythen über Verwoerd und die Apartheidpolitik. Trotz der 615 Seiten mit einigen Längen und Redundanzen sollte das Buch zur Standardlektüre für Psycholog*innen, Anthropolog*innen, Historiker*innen und auch für die postkolonial sensibilisierte Zivilgesellschaft werden.